

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Verrechnet.

Eine Geschichte aus den Kriegsergebnissen in der Bukowina.
Von J. R. Böheim-Kirchner.

I. (Nachdruck verboten.)

Es war in einem kleinen Orte bei Czernowitz, bald nach der Wiederbesetzung durch die Oesterreicher. Diese sind bekanntlich am 20. Oktober wieder in die Hauptstadt der Bukowina eingezogen, nachdem seit anfangs September die Russen Herren der Gegend gewesen waren. In der Stube des Michael Hawryluk saßen der Gemeindevorsteher und noch zwei Nachbarn beisammen, als Zeugen, die Hawryluk machte sein Testament. Er war wohl erst ein junger Mann, aber schon längere Zeit krank, und in so bewegten Zeiten war's also um so klüger, früh genug alles in Ordnung zu bringen. Da er aber des Schreibens unkundig war, so machte er ein mündliches Zeugentestament.

„Ist's also Euer Ernst, daß im Falle Eures Ablebens die Franuschia alles bekommen soll?“ fragte der Vorsteher den Kranken, der aufrecht in der Bette saß.

„Wie ich gesagt hab', dabei bleib't's!“ erwiderte Hawryluk. „Sie hat's verdient. Sie hat mutig und treu bei mir ausgehalten, mich in meiner Krankheit gepflegt, als das ganze Dorf vor den Russen geflohen. Sie allein hat mich nicht verlassen in aller Not und Gefahr; sie hat überhaupt seit ihrer Krankheit für mich gearbeitet, ohne daß ich ihr etwas als das tägliche Brot und die notwendige Pflege gegeben hab' geben können. Sie soll nun auch die Früchte genießen, was mir unser lieber Herr beschieden hat!“

„Das ist sehr löblich von Euch gehandelt, die Franuschia hat's gewiß verdient und soll's einmal brauchen!“ bestätigte der Vorsteher.

Franuschia Kijowski ist nämlich eine Waise, die Hawryluk — damals ein armer Kleinhausbesitzer — schon als Kind angenommen, weil sein Vater früh weggestorben und seine Ehe verfallen war. Er hoffte, sich in dem Mädchen eine Stütze für das Alter zu erziehen und hatte sich auch nicht verrechnet; denn aus dem Mädchen wurde eine hübsche, gesunde und guten Herzensanlagen war Franuschia auch dann noch ihrem Pflegevater geblieben, als sie bereits heranwuchs und einen besseren Dienst hätte suchen können. Er hatte nur einige ganz arme Verwandte, die seinerzeit nicht um das verwaiste Kind kümmern konnten, und war jetzt eben ein wohlhabender Mann mit einem hübschen und heiratsfähigen Mädchen. Ihre Heirat sollte nun unverhofft belohnt werden, denn Hawryluk hatte erst im vergangenen Juli durch einen Budapester Lotterielose einen namhaften Gewinn gemacht.

Die Franuschia hat sich dieses schöne Heiratsangebot gewiß verdient“, wiederholte der Vorsteher. „Aber habt Ihr keine Verwandten, denen Ihr auch etwas zukommen lassen könnt? Was ist's mit dem Better, der Euch — eh' der Krieg ausbrach — einigemal besuchte?“

„Ist's mit dem Better, der Euch — eh' der Krieg ausbrach — einigemal besuchte?“

„Ist's mit dem Better, der Euch — eh' der Krieg ausbrach — einigemal besuchte?“

„Ist's mit dem Better, der Euch — eh' der Krieg ausbrach — einigemal besuchte?“

er sich wohl, ist aber viel weniger mein Verwandter als die Franuschia; hat sich nie als Better erwiesen, braucht auch jetzt nicht darauf zu pochen. Ist samt seinem Sohne Nikola ein Taugenichts, die mein Geld wohl bald wieder los wären. . . Nein, nein, haben den Hawryluk früher — als er noch selber ein armer Schluder war, der nichts zu vererben hatte — nur verächtlich über die Achsel angesehen und sogar in der Not im Stich gelassen, als er einmal bitten kam; erst seit sie Geld wittern, scharwenzeln sie — nein, nein, ich weiß mir Besseres drum zu kaufen, als solche Freundschaft!“ . . . Er freute sich etwas kindisch eigensinnig, wie schon manche Leute sind, für die erlittenen Kränkungen sich jetzt rächen zu können, und wiederholte: „Es bleibt bei dem, was ich gesagt hab'!“

„Wie Ihr wollt!“ sagte nun auch der Vorsteher, und brachte die Verfügungen zu Papier. Als das Schriftstück vorgelesen, sein Inhalt genehmigt, doppelt ausgefertigt und von den Zeugen unterschrieben war, empfahlen sich die Männer, Hawryluk baldige Besserung wünschend. Eine Abschrift des Testaments blieb in den Händen Hawryluks, die andere hatte der Gemeindevorsteher in Verwahrung genommen. Somit waren Jurko und Nikola Hawrylasz enterbt, denn gesetzliches Erbrecht — sie waren weitschichtige Bettern seines verstorbenen Weibes — bestand wegen zu mindernden Verwandtschaftsgrades nicht; Franuschia Kijowski aber war Universalerin des Häuschens samt einem kleinen Grundstück und zwanzigtausend Kronen Barvermögen, welche Hawryluk — weil damals eben die Kriegs- unruhen begonnen hatten — auf den Rat verständiger Freunde gar nicht erst behoben, sondern sogleich in ein Bantguthaben in Budapest umgewandelt hatte. Recht gerne hätte er auch seinen kleinen Realbesitz zu Geld gemacht und sich mit dem Mädchen geflüchtet, ehe die Russen die Gegend überfluteten; aber erstens hatte er sich — begreiflicherweise — kein Käufer gefunden, und zweitens war er so krank geworden, daß er sich auf Gnade oder Ungnade dem Schicksal ergeben mußte.

Es waren böse siebenundvierzig Tage gewesen. Die wilden Tschertessen brandschatzten, plünderten und schändeten im Lande, daß es ein Grauen war. Auch in das Dorf und ihre Hütte kamen sie, und Hawryluk wie Franuschia bereiteten sich schon zum Sterben vor. Aber sie hatten insofern besonderes Glück, als gleich unter den ersten Eindringlingen sich ein Offizier befand, der edleren Gefühlen nicht gänzlich unzugänglich schien. Bleich, aber mutig trat ihm Franuschia auf der Schwelle entgegen und sagte: „Herr, alles, was wir besitzen, geben wir gerne; nur um Schonung für uns selbst bitten wir!“

Der Krieger ließ seinen harten Blick durch die Stube gleiten und dann wohlgefällig auf dem blühenden Mädchen ruhen. . .

„Warum seid ihr nicht auch geflohen wie die anderen?“ fragte er schließlich.

„Weil mein Vater schwer krank ist, Herr, und weil ich ihn darum nicht verlassen wollte.“

Da wurden seine Züge weich und er sagte: „Du bist ein gutes und tapferes Mädchen. Seid ohne Sorge, meine Leute



Vizeadmiral Merten,

Delegierter des osmanischen Großen Hauptquartiers und deutscher Befehlshaber an den Darbanellen.

solten euch kein Haar krümmen!" Er drückte ihr die Hand und zog mit seinen wilden Gefellen ab.

Und wirklich — was auch an anderen Orten geschah, sie blieben vollkommen verschont. Endlich kamen auch die Österreicher wieder und die Russen räumten fluchtartig die Gegend. Bald lehrten auch die Flüchtlinge zurück und staunten sehr, bei Hawryluk alles unverfehrt zu finden. Mit der Krankheit war's auch wieder besser, mit Gottes Hilfe konnte er wohl noch einmal ganz gesund werden. Und wenn auch nicht, er hatte nun seine Angelegenheiten — soweit es augenblicklich möglich war — geordnet und war's sehr zufrieden.

Als Fransuschia die Männer fortgehen sah, kam sie in die Stube. Sie hatte gar keine Ahnung gehabt, zu welchem Zwecke sie dagewesen waren. Hawryluk rief sie zärtlich zu sich, reichte ihr das Schriftstück und sagte: „Da lies und bewahr' es dir gut auf. Du könntest es einmal brauchen.“

Das Mädchen wurde rot vor Erregung, als sie von dem Inhalte Kenntnis genommen, und plötzlich haschte es mit Tränen der Rührung in den Augen nach der Hand des Alten: „Aber Vater, warum das? Ihr werdet doch wieder gesund werden!" Es war ungeheuchelte kindliche Besorgnis.

„Man weiß nicht, was geschieht!" sagte er und fügte schelmisch hinzu: „Und wenn ich auch alt werden sollte, so ist's doch schon allgemach Zeit, daß ich an ein Heiratsgut für dich denke!"

Fransuschia erröthete abermals und fiel ihm kindlich um den Hals: „Ihr wißt recht gut, Vater, daß ich Euch nie und unter keinen Umständen verlassen werde. Darum macht Euch deswegen keine Sorgen!"

Da streichelte er ihr gerührt den Scheitel: „Du bist mein gutes Kind! Aber darum schadet's um so weniger, daß ich alles in Ordnung brachte, soweit es eben möglich war. Bewahre nur die Schrift gut auf in deiner Truhe, und wenn ich einmal meine Augen zumache, geh' damit zum Gericht!"

Das Mädchen küßte ihm dankbar die Hände, wollte aber nichts hören vom Sterben, und beruhigte sich erst, als er selber Hoffnung gab auf seine Genesung und beteuerte, daß er sich schon wieder ziemlich wohl fühle. Mit innigem Stolz betrachtete er das anmutige Geschöpf, wie es ihm geschäftig das Bett richtete und in zehnerlei anderen Verrichtungen echt hausmütterlich um sein leibliches Wohl besorgt war; und er wiederholte sich zum so und so oft Male, daß er mit seinem heutigen Tagewerk vollkommen zufrieden sein konnte. Denn wer hätte es mehr verdient, sein Erbe zu werden, als seine gute treue Tochter Fransuschia?

2.

Einige Tage später erhielt Hawryluk einen unverhofften Besuch: Die Vettern Hawrylasz aus Dornawatra kamen. Natürlich, die Lust war wieder rein, da mußten sie sofort nachsehen, was es mit der erhofften Erbschaft ist. Nun machten sie freilich lange Gesichter, als sie durch die Nachbarn erfuhren, daß Hawryluk alles der Fransuschia vermacht habe. Und als sie diesem selbst auf den Zahn fühlten, hielt auch er keineswegs mit der Wahrheit zurück, sondern bestätigte es mit so unverhohlenem Vergnügen, daß sie nicht mehr zweifelten daran. Aber so dumm waren sie doch nicht, ihren Zorn darüber offen zu zeigen; sondern sie dachten nach der ersten Verblüffung sofort auch an Mittel und Wege,

wie sie trotzdem etwas von dem erhofften Erbe ergatterten könnten. Sie zeigten aalglatte Gesichter und schmeichelten wie dem; Nikola aber — der junge, von seinem Vater gedrängte — schnitt Fransuschia in einer Weise die Cour, daß man über Absichten keinen Augenblick im Zweifel sein konnte: Nikola

die Fransuschia heiraten, um — anders keine Aussicht war — dadurch Mitgenuß des Erbes zu kommen.

Aber neuerdings machte ihnen Fransuschia einen Strich durch die Rechnung: gute Nikola bekam einen Korb, die Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Solange der Vater lebe, heirate sie hauptsächlich nicht, erklärte sie; das wäre der größte Undank von ihrer Seite, wenn ihn verlassen würde; und wenn sie mal heiraten sollte, so müßte es einer dem sie aufrichtig gut sein könnte. . . wußte auch, warum sie ihn nicht mehr Abgesehen von seinem falschen Wesen jeder klare Blick erkennen mußte, wenn ihr verhaßt war, genügten ihr schon Pflegevaters Gründe allein, unter er seine einzigen Verwandten enterbt für die Abweisung; und als sie dem Vater in kindlicher Aufrichtigkeit davon teilung machte, fand sie nur volle Billigung.

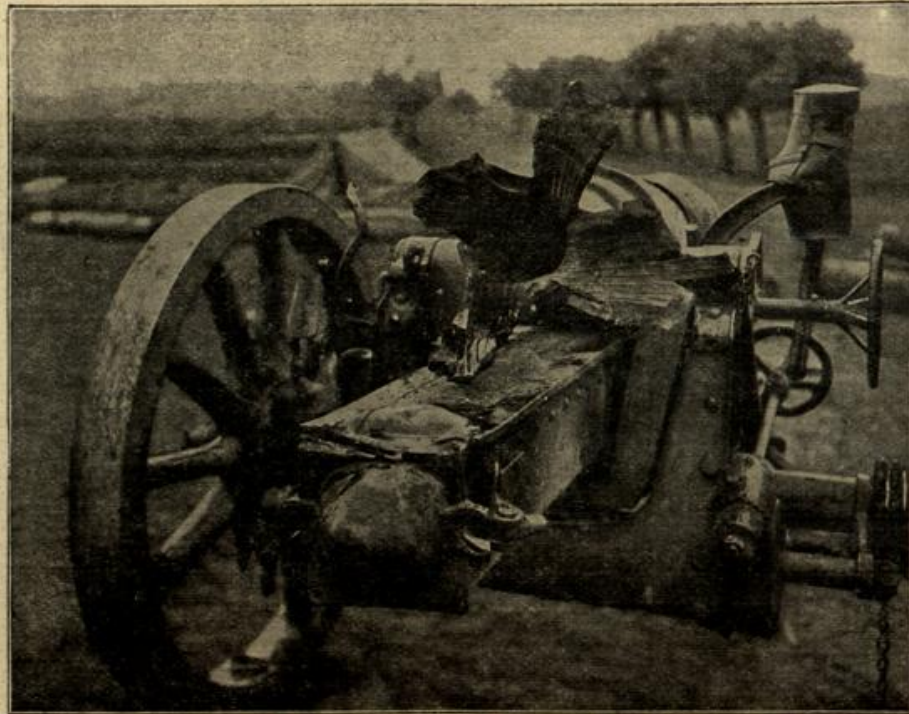
Die beiden Hawrylasz aber waren

lendete Heuchler, die ihre Enttäuschung über das gänzliche Scheitern ihrer Pläne meisterhaft zu verbergen verstanden; sie sich kaum anmerken, daß sie einen Mißerfolg erlitten, und unter ein paar Redefloskeln wieder ab. Hawryluk und Fransuschia aber waren froh, sie hoffentlich für immer aus dem Hause zu haben.

Nicht lange, waren die Russen verstärkt zurückgekommen. Am 30. Oktober bereits bombardierten sie von der Ostseite des Ortes her wieder Czernowiz; aber bei Kutj und Kutjornik wußten davon wurden sie geschlagen und auf der Flucht gegen Seng von den blitzschnell folgenden österreichisch-ungarischen Truppen fast vernichtet. Auch in Stanislaw und Kolomea waren die Russen wieder eingezogen. Das gab neuerdings frohe Hoffnungen und war niemanden lieber als Hawryluk. Er hatte nämlich einen Brief bekommen, der ihn nach Czernowiz berief. Ganz unerschrocken meldete sich ein Käufer für seinen Besitz, den Hawryluk



Schloß Bolderhel bei Ypern. (Mit Text.)



Ein russisches Geschütz mit einem Volltreffer in den Rohrlauf.

Das Geschütz wurde den Russen bei der Einnahme von Lemberg abgenommen. — Phot. Eiko-Film.

und versprach Fransuschia, spätestens in einigen Tagen wieder daheim zu sein.

* * *

Bei Kolomea war's. In den dämmernden, nebligen Morgenstunden ritt eine Husaren-Offizierspatrouille durch die Gegend, hatte die Aufgabe, zu rekonoszieren, und lugten dabei nach dem Feinde.

wiederholt durch die Zeitung angeboten. Der Mann — ein allewissender Herr Bogorod — kannte angeblich den Grund von Fransuschias Wunsch, die Angelegenheit des Näheren zu klären. Umstände waren ihm augenblicklich günstige. Er nahm es, sonniges Wetter. Fransuschia selbst hatte sich auch wieder beruhigt, und es konnte nicht leicht die paar Worte zu den nach Czernowiz zu gehen einwagen. Worin noch warten? Wenn Gelegenheit hatte, zu barem Gelde zu kommen, so war's sicherste für ihn. Fransuschia und er nicht gesäumt, denn wer konnte, bürgen, daß der nicht abermals vor, die . . . Am für die Trübsalmentkunst in Czernowiz bestimmten Tage. er sich also auf den Weg machte.

ergattern
halten wie
er gedran
man über
te: Nikola
um — d
dadurch
immen.
e ihnen
Rechnun
Korb, d
schen über
eirate sie
s wäre de
Seite, we
wenn si
te es eine
könnte.
n nicht m
hen Wese
mußte un
a ihr sche
, unter m
n enterbt
sie dem
heit davo
wolle Will
ber ware
gänzliche
den; sie
ten, und
auf und
aus dem

selbst in eine Falle geraten, wenn wir uns zerstreuen?" fragte der Leutnant.

„Zu Befehl, ich habe keine Spur vom Feinde wahrgenommen!“

„Gut. Dann führen Sie uns also!“

Der Leutnant sprang vom Pferd, ließ auch die andern absteigen und die Pferde von einem Mann bewachen. Mit den andern vier Husaren folgte er behutsam dem Führer, kampfbereit. Dieser gab die Richtung des Punktes an, welcher eingekreist werden sollte, und die Leute zerstreuten sich in das Gebüsch; sie wichen vorsichtig jedem Ast am Boden aus, der ihre Tritte hätte verraten können. „Nur im Notfall schießen!“ hatte der Leutnant befohlen. „Nur stellen vorderhand die Kette!“

Je näher man der bezeichneten Stelle kam, desto deutlicher wurde das Geräusch von drei hastig arbeitenden Schaufeln vernehmbar; dann und wann setzte es aus, wahrscheinlich horchten die beiden Gesellen, ob sie bei ihrer unheimlichen Tätigkeit auch unbelauscht seien.

Ein Husar, welcher den Kopf durch das Gebüsch steckte, erblickte bald zwei langmännige Gestalten, eine ältere und eine jüngere, die fortwährend unruhig um sich spähten.

Auf einmal blitzten diesen Revolver und Karabiner entgegen und schallte es: „Ruki do hore!“ (Hände hoch!), wie es den österreichischen Soldaten angelehrt worden war.

Die zwei Männer fuhren entsetzt zusammen, ließen die Schaufeln fallen und wollten fliehen; aber da stießen sie auch in ihrem Rücken auf Soldaten. Sie waren gefangen und vor Schrecken keines Lautes fähig. Am ganzen Leibe schlotterten sie wie zwei ertappte Verbrecher. Die Soldaten nahmen sie in die Mitte und der Leutnant, welcher ein wenig ruthenisch sprach, fragte: „Was macht ihr da?“ (Fortsetzung folgt.)

Eine denkwürdige Verabschiedung.

Bur Zeit als die Feme ausartete und unter ihrem dunklen Schleier ungeheure Verbrechen verübt und das Leben und Eigentum Schuldloser bedroht ward durch den Dolch „verzwei-



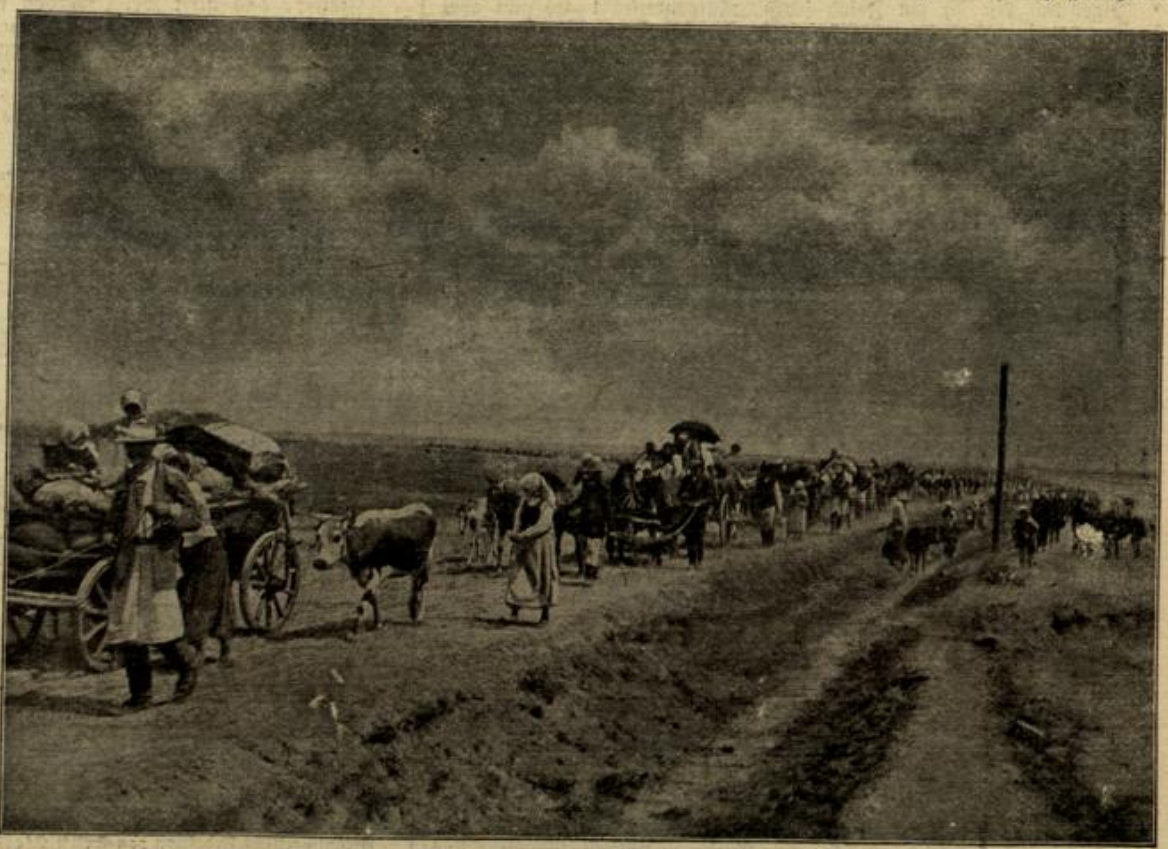
Unser Feld-Orchester. (Mit Text.)

gekommene Hals des Pferdes. Auch die Revolvertasche öffnete er. Seite des Weges kam man an eine Stelle, wo der Weg vorne von dichtem Gebüsch abgesperrt schien; das heißt, er machte eine scharfe Biegung um dasselbe herum und verschwand darum aus den Augen. Plötzlich und auf einmal bemerkte der Leutnant, daß der Späher — welcher vortreten die Stille vorausgeschickt war — zu halten winkt, absteigt und gegen das vorgelagerte Gebüsch anschleicht. Dasselbst horcht er nämlich eine Weile, verschwindet dann gar in demselben, kommt aber ganz unerwartet einem Weilchen wieder zum Vorschein und winkt schließlich dem Leutnant abermals, nachzurücken.

Der Mann war ein schlauer und schneidiger Bursch; da er geboten hat sicher was Besonderes. „Links und rechts ins Gras und in — aller Ruhe vorwärts!“ befahl der Leutnant, und so ritten er vor Bog vorsichtig weiter. Auf dem weichen Waldboden nahm man keinen Fußspür nach. Als sie auf vierzig Schritte an den Späher herangelommen waren, begann dieser mit seiner wunderlichen Gebärden Sprache, selbst die beide Hände auf den Boden und, ging auf den Fußboden und gab mit einem Paar Wort zu verstehen: „Leise, leise!“

Mit schußbereiten Karabinern näherten sich die Soldaten so bedachtam als die Gelbe. Nun meldete der Späher, daß er in jenem Gebüsch drinnen graben will und — weiter vorwärts — zwei Zivilisten, Ruthenen oder vielleicht auch Russen, entdeckt hat, die anscheinend im Versteck stehen, etwas zu tun. Er habe sich unvorsichtig zurückgezogen und die Leute, wenn man die Leute eintreife, wären sie abzufangen und aus dem Gebüsch herauszukriegen, da los sei.

Daß wir nicht etwa



Heimkehr galizischer Flüchtlinge nach der Vertreibung der Russen.

felter, henkersmäßiger Buben", wie die Femrichter in einem Berichte des Erfurter Rates genannt werden, zu dieser Zeit regierte Herzog Wilhelm in Thüringen. Derselbe erließ mit Zustimmung seiner Landstände die Verordnung, daß keiner seiner Lehnsleute

Bezirgsbild.



Karo, such' deinen Herrn, er ist ganz in der Nähe?

oder Untertanen vor ein anderes als von ihm eingesehtes Landesgericht sollte gefordert werden können. Keiner aus seinem Volke habe sich zu berufen auf ein kaiserliches Gericht oder in weltlichen Sachen sich an einen geistlichen Richter zu wenden, bei Geldstrafe oder dem Verluste seiner Forderung. So wehrte er der unrechtmäßigen Einmischungen sowohl der weltlichen Feme, als den geistlichen Gerichten in seinen Landen. Mit wachsamem Auge spähte er umher, wie das Recht gehandhabt ward von seinen Schultheissen und Vögten.

Einmal ließ er den Bürgermeister und die Mitglieder des Rates

von Buttstädt zu sich nach Kofla bescheiden, um sich zu verantworten wegen der augenblicklichen Vollstreckung eines Todesurteils an einem Buttstädter Bürger, der einen anderen im Ratskeller erstochen hatte. Als sich nun der Bürgermeister und die Räte auf einen Freibrief des Blutbannes beriefen, den sie von dem Landgrafen Friedrich dem Friedfertigen erhalten haben wollten, und ihre Tat dadurch gar wohl entschuldigt meinten, entließ Herzog Wilhelm sie mit den demwürdigen Worten:

"Ihr Herren von Buttstädt, zieht hin mit eurem Berichte! Gott behüte mich vor eurem Gerichte!" E. T.

Fürs Haus

Morgenkleid.

Eigentlich bin ich ein Feind jedes „Morgenrodes“! Es gibt aber Zeiten, wo ein solches warmes Hauskleid einem doch gute Dienste leistet. Ich z. B. trage es in der ersten Morgenstunde, um mit meinen Kindern, die sehr früh zur Schule müssen, „angezogen“ das erste Frühstück einzunehmen. Muster, Schnitt und Beschreibung eines solchen Gewandes möchte ich meinen Mitleserinnen heute bringen; das Kimonoskleid ist sehr einfach und mit ganz geringen Kosten herzustellen. Für eine brünette Dame ist orangefarbener Flauchstoff mit schwarzem



Seidengürtel und Besatzstreifen und schwarzer Wollstickerei sehr kleidsam. Blondinen tragen lila mit grün oder Grün mit lila Stickerei. Man schneidet zuerst die Kimonosform zu, zeichnet das Muster auf und sticht es in grober Berliner Wolle, eine hübsche, schnellfördernde Arbeit, die auch alte Damen oder solche mit schwachen Augen ausführen können. Nun legt man die Besatzstreifen aus Seide oder Satin auf, fügt die Seiten-

nähte aneinander und macht den unteren Saum. Vorderschluß mit Druckknöpfen. Ein Seidengürtel mit großer Kimonorückenschleife macht das Morgenkleid elegant, sonst genügt eine passende Wollschur.

Unsere Bilder

Schloß Volderhet bei Ypern. Es ist nicht der einzige Herrensitz, der durch Granaten zertrümmert worden ist, wie ja überhaupt in Westflandern nur wenig von den Burgen, die Menschenhände geschaffen, übriggeblieben sind. Flandern und Ypern werden in der Geschichte dieses Weltkriegs ein besonderes Kapitel bilden.

Unser Feld-Orchester. Wir bringen hier das Bild einer „Schlössergraben-Kapelle“. Ohne Musik geht es nun einmal bei den tapferen Feldgrauen nicht! Wir freuen uns darüber. Trotz der großen Entbehrungen und dem aufreibenden Dienst sind sie immer noch guten Muts. Wo das Regimentsmusik zurückbleiben muß, wird eine eigene Kapelle gebildet. Jedes Instrument darf da mitwirken. Die kleine unscheinbare Mundharmonika ist immer dabei. Mancher Soldat erinnert sich daran, daß er in seiner Jugend auch Harmonika gespielt hat; jetzt versucht er es wieder und stellt zur Freude seiner Kameraden fest, daß seine Kunst ihn nicht verlassen hat, besonders auf den jetzt so sehr verbesserten Instrumenten.

Allerlei

Anfrichtig. Berta: „Was gefällt dir wohl an deinem Bräutigam am besten?“ — Laura: „Daß er mich heiratet!“

Der Student in der Sommerfrische. Erster Student: „Welche herrliche frische Morgenluft!“ — Zweiter Student: „O, wunderbarer Schade, daß wir keinen Kater haben!“

Das erste Mandier eines stehenden Heeres wurde im Jahre 1680 am 15. Juni in der Oberpfalz abgehalten, bei welchem sich Kavallerie und Infanterie eine förmliche Schlacht lieferten. Noch in demselben Jahre fand dann im Herbst unweit Alzey ein ähnliches Kriegsspiel statt, bei welcher Gelegenheit man ein mit Pulver gefülltes Ungetüm, das an einem siebentöpfigen Rosse saß, in die Luft sprengte.

Gemeinnütziges

Zartheit und Geschmack der Schwarzwurzeln geht bei dem Belaste der Blütenstände fast völlig verloren. Ständiges Ausschneiden ist sehr wichtig.

Kerberrüben gehen schwer auf, weshalb sie am besten gleich nach der Ernte im August zu säen sind. Wo dies versäumt wurde, kann die Aussaat auch noch später mit Erfolg geschehen, wenn die Samen vorher in feuchtem Sand vorgekeimt werden. Der Boden soll nicht zu schwer und auch nicht frisch gedüngt sein, wie auch die Aussaat an halbschattigen Stellen bessere Resultate liefert.

Reich, das nicht weich werden will, auch Wild oder Geflügel, wird sehr weich und mürbe, sobald man ihm beim Kochen oder Braten ein Stück Weirinde beilegt.

Bei Anwendung künstlicher Dünger im Rasen ist große Vorsicht nötig. Zu starke Gaben und Ausstreuen bei andauernd trockenem Wetter haben schon oft Verbrennen des ganzen Rasenteppichs zur Folge gehabt.

Logogriph.

Mit R erfreut's zur Sommerzeit,
Mit H wird es zu einem Kleid.
Julius Falk.

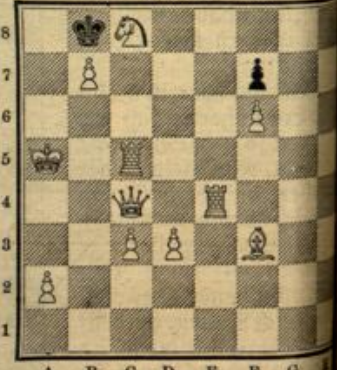
Problem Nr. 129.

Von B. Pauly.
Deutsche Schachblätter, 1910.
Schwarz.

Geographisches Zahlenrätsel.

11	1	3	5	1	8	12	1	2	7
12	3	2	15	3	4	7	11	6	15
14	18	4	1	2	10	5	9	2	13
11	3	8	5	1	10	11	1	3	15
16	9	4	17	1	21	1	5	2	6
6	5	2	3	6	4	9	16	1	8
3	4	10	17	1	2	12	18	2	7
14	8	6	7	1	4	13	18	2	17
5	20	10	10	1	8	5	9	2	13
4	9	2	2	14	19	16	3	4	7

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß in den wagrechten Reihen 10 Wörter entstehen, die sämtlich größere und kleinere Orte Europas bezeichnen. — Sind die richtigen Städtenamen gefunden, so nennt die Diagonale, von oben links nach unten rechts gelesen, einen jetzt weit genannten deutschen Feldherrn.
Ernst B. H.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Worträtsels: Berg, Land, Bergland.
Des Bilderrätsels: Der Hahnd hat keine Tauben lieber, als die allein fliegen.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.